

Eine zerrissene Anstaltseinweisung und die Folgen

Schlimme Ängste hatte ich; fühlte mich gehetzt und verfolgt wie ein Tier, das keine Aussicht hat, sich zu verstecken. Meine Bewegungen waren hektisch, nervös; die Muskeln waren verspannt. Mein älterer Bruder brachte mich in die Universitätsklinik des Essener Klinikums. Der kalte, moderne Bau mit den vielen Hinweisschildern und Pfeilen, den hermetisch verschlossenen Gängen, das alles irritierte mich und mir wurde es unmöglich, mich zu orientieren. Meine Angst vergrößerte sich erheblich. Der Oberarzt im weißen Kittel strahlte aus: 'Du bist mir jetzt ausgeliefert!' — Als ich sagte: „Ich will keine Spritze!“ antwortete der Oberarzt: „Was wir dann mit Ihnen machen, ist kaum auszuhalten. Wir müssen Ihnen dann sehr wehtun!“ — Ich hatte ohnehin geglaubt, ich sollte qualvoll zu Tode gebracht werden, daher hatte ich große Angst, mich den Anordnungen zu widersetzen. Mein Zustand verschlechterte sich beängstigend. Die hohe Dosis der „Medikamente“ verursachte bei mir, daß es zu einer Gesichtsverspannung oder -verzerrung kam, welche dann durch „Gegenmedikamente“ behoben wurde. Einen Monat später holte mich meine Mutter aus der „Klinik“, was die Ärzte als verantwortungslos betrachteten.

Als ich dem Oberarzt dann noch sagte: „Ich habe überhaupt keine Stimmen gehört“, verlor er seine sonst so gute Beherrschung. So wurde ich zum ersten Mal abgestempelt mit der Diagnose: paranoide Schizophrenie!

Nach Beendigung des Klinikaufenthaltes bekam ich weiterhin Imapspritzen ... bis zur nächsten Psychose!

So landete ich beim Amtspsychiater. Völlig verwirrt und mit bruchstückhaften, zusammenhanglosen Worten erzählte ich ziemlich konfuse Zeug, als ich meine Angst mitteilen wollte. Der Mann füllte, ohne auf mich einzugehen, die Einweisung in eine „Klinik“ aus. Seine Diagnose stand sofort fest. Er zeigte aber großes Verständnis für den Menschen, der mich in die „Klinik“ bringen wollte. Als ich fragte: „Warum geben Sie mir eine Spritze, ich tue doch gar nichts“, war seine Antwort: „Sie müssen die unbedingt haben, sonst passiert Schlimmes mit Ihnen!“ Mit der Diagnose „paranoide Schizophrenie“ und einer Klinikeinweisung von vorläufig drei Monaten, was aber über Jahre hinaus gehen sollte, wurde ich weggeschickt. Diesen Einweisungsschein habe ich zerrissen!

Ein Jahr später in Berlin erlebte ich eine Zwangseinweisung in die Karl Bonhoeffer-Nervenklinik (K.B.N.): Es war mein erster Urlaubstag. Ich stellte mich vor ein Polizeifahrzeug und ließ es nicht weiterfahren. Die Polizisten waren sensibel wie Baumstämme und legten mir gleich Handschellen an. Die Zwangseinweisung kam daraufhin sehr schnell zustande. Als ich dann einen Tag Ausgang aus der K.B.N. bekommen hatte, habe ich

die „Medikamente“ nicht eingenommen. Der „behandelnde“ Psychiater mußte zu seinem Erstaunen feststellen, daß es mir viel besser ging. Erst nach vielen Gesprächen mit dem Chefarzt, der mich monatelang dabehalten wollte, wurde dem behandelnden Arzt freie Hand gelassen. So wurde ich schon nach zwei Wochen trotz Zwangseinweisung entlassen!

Vor fast drei Jahren hatte ich mich in Essen mit dem zerrissenen Einweisungsschein in meine Wohnung eingeschlossen. Ich war grenzenlos mißtrauisch und völlig verschlossen, nur zu zusammenhanglosem Stottern fähig. Also kurz, ich befand mich wieder in dem schrecklichen Zustand, den ich ja zur Genüge kannte.

Mein jüngerer Bruder holte mich in diesem Zustand nach Berlin. In der Mommsenstraße 52 machte ich dann Einzeltherapie. Der Therapeut hörte meinen wirren Gedanken intensiv zu. Ich hatte das Gefühl, hier versteht mich einer. Als der Therapeut fragte: „Was meinst Du denn dazu?“, fing ich laut zu lachen an, denn zum ersten Mal wurde ich nach meiner Meinung gefragt! Der Therapeut besaß die Eigenschaft, sehr gut zuzuhören und bei Sachen oder Dingen, die ihm unklar erschienen, Fragen zu stellen, die ich aber selbst beantwortete; so wurde mir keine Entscheidung abgenommen.

In dieser Zeit stand mir mein Bruder hilfreich zur Seite. Er kümmert sich nicht nur um mich, sondern er half mir, wenn ich um Hilfe bat; ich konnte vieles mit ihm besprechen. Bald wurde das KommRum aufgebaut; dort machte ich dann Gruppentherapie; in dieser Zeit erlebte ich starke Gefühlsschwankungen.

Wir gründeten kurz danach eine Selbsthilfegruppe unter dem Namen Irren-Offensive, die nur aus Patienten oder ehemaligen Patienten besteht.

Vor einiger Zeit habe ich mich zum ersten Mal von einem Psychiater krankschreiben lassen. Er wollte mir „Medikamente“ geben und mich in die Nervenanstalt einweisen. Ich verweigerte dies. Mit der Drohung „Hält dieser Zustand länger als zehn Tage an, werde ich Sie in eine Klinik einweisen!“, entließ er mich.

Durch Hilfe von verständnisvollen Menschen aus der Irren-Offensive habe ich es geschafft, mit meiner Situation umzugehen und war nach zehn Tagen wieder o.k. Kein anderer als ein Betroffener kann das nachvollziehen, was in dem Zustand an Schrecklichem und Schmerzlichem passiert.

Jetzt lebe ich fast drei Jahre in Berlin ohne „Medikamente“ und „Kliniken“ — bis auf die Zwangseinweisung in die K.B.N. In dieser Zeit habe ich in einer mir völlig neuen Umgebung mir

5

meine Wohnung besorgt, dazu meinen Arbeitsplatz trotz Zwangseinweisung nicht nur erhalten, sondern erheblich verbessert. Ein Gerichtsverfahren wegen Nötigung eines Polizeifahrzeuges habe ich gewonnen. Ich arbeite in verschiedenen Gruppen wie Irren-Offensive, Beschwerdezentrum und in der Nachbarschaftshilfe mit.

Diese drei Jahre und den Rest meines Lebens hätte ich nach Ansicht von Experten, Kapazitäten und Psychiatern in Klapsmühlen dahinvegetieren müssen; den notwendigen Einweisungsschein hatte ich ja schon in der Hand.

Ludger Bruckmann